



Schreiben als Selbstvergewisserung in schweren und dunklen Zeiten

Schreiben als Selbstvergewisserung in schweren, unsicheren und erdrückenden Zeiten hilft, an dieser Welt nicht zu verzweifeln oder an ihr nicht verrückt zu werden. Ein eindrückliches Beispiel dafür ist Karl Jaspers (1883 – 1969). Er war Arzt, Philosoph, politischer Schriftsteller und eine faszinierende, widerständige Persönlichkeit.

Markus Mersits

Philosoph*innen denken und schreiben. Es sind zwei Seiten derselben Medaille. Besser gesagt, drei Seiten: Lesen, Denken und Schreiben. Gedanken sind assoziativ, vielschichtig, sinnlich und blitzschnell unterwegs. Vom Abendessen zu Immanuel Kant, hin zum Ärger über die Politik und das Wetter, gedanklich alles möglich, in kürzester Zeit.

Strukturiertes Denken heißt auch, das Tempo zu reduzieren, den Blick bewusst auf bestimmte Themen zu lenken. Schreiben geht nochmal in die Tiefe und reduziert auf Zeitlupe. Das gesprochene Wort ist flüchtig, der fertige Text scheint wie einzementiert. Jeder kann ihn eingehend studieren, deshalb zählt mitunter jeder Punkt und Beistrich, ganz besonders in der Philosophie. Bei ihr ist man gewohnt, präzise und logisch argumentierend vorzugehen.

Weit verbreitet ist noch immer das Vorurteil, zu philosophieren sei ein abstraktes, unnützes und weltfremdes Geschehen. Kann es sein, muss es aber nicht. Besonders Vertreter*innen der Existenzphilosophie sind am einzelnen Menschen und seinen alltäglichen Sorgen und Problemen mit und in der Welt interessiert. Große Fragen der Existenzphilosophie kreisen um Angst,

Sorge, Krankheit, Tod, Leid und Verzweiflung. Es geht also eher um die „schwere Abteilung“ der Gedankenwelt. Das sind Themen, die gerne der Verdrängung anheimfallen oder mit einem „Übermaß an sinnlichen Freuden“ zugedeckt werden. Nach dem Motto: Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot, oder so ähnlich.

Was Existenzphilosophie genau ist, ist ein akademischer Diskurs. Zwei Merkmale sind auf alle Fälle wichtig:

1. Der zentrale Impulsgeber für diese Denkrichtung war der dänische Theologe und Schriftsteller Sören Kierkegaard (1813 – 1855). Niemand zuvor hat so intensiv und tief über Angst, Furcht oder Verzweiflung nachgedacht.
2. Ein weiteres elementares Kennzeichen der Existenzphilosophie ist die Verquickung von Denken und Leben, Leben und Werk. Daher sind biographische Erlebnisse oft Initialzündungen des Denkens gewesen.

Karl Jaspers: Humanist, Arzt, Philosoph

Als Beispiel dieser Verbundenheit des eigenen Lebens mit dem Schreiben will ich hier etwas über den deutschen Psychiater und Existenzphilosophen Karl Jaspers (1883 – 1969) erzählen. Warum?

Als Arzt und Psychiater studierte er die physischen und psychischen Leiden von Menschen, das hat sein Denken und Schreiben maßgeblich geprägt.

Er selbst war seit seiner Jugend chronisch krank. Er litt unter Bronchiektasen, einer unheilbaren Lungenkrankheit. Die eiternden Bronchialwände sind ständig in Gefahr, sich bakteriell zu infizieren. Kurz gesagt, wer den Eiter nicht mehrmals täglich aushustet, stirbt. Ohne diese Krankheit hätte er gerne den Beruf des Arztes ausgeübt. Doch dann wäre er nicht Philosoph und Schriftsteller geworden.

Karl Jaspers war verheiratet mit Gertrud Jaspers (vorm. Mayer), einer Jüdin. Dass beide in Deutschland die Schreckensherrschaft der Nazis überlebten, war ein Wunder, war auch Glück. Trotz Krankheit und der teilweise lebensbedrohenden Zeit während des Zweiten Weltkrieges war Jaspers einer der produktivsten Philosophen des 20. Jahrhunderts. Nach dem Krieg war er der meistgelesene und meistübersetzte Philosoph Europas, auch in Amerika und Japan hat man seine Bücher gelesen (Meyer, 2017). In den Jahren nach dem Krieg war er vor allem kosmopolitischer Schriftsteller (Lamping, 2018). Angesichts des Terrorregimes der Nazis und der Möglichkeit der Selbstvernichtung der Menschheit durch die Atombombe wollte er als Philosoph Stellung beziehen. Dazu muss gesagt werden, ohne seine Frau Gertrud hätte er all dies nie geschafft. Sie war in all seinen Vorlesungen, hat Manuskripte getippt, war ihm wertvolle

Gesprächspartnerin und immer an seiner Seite, um das Leben mit ihm zu meistern.

Jaspers verfasste ein bahnbrechendes Werk zur Psychopathologie. Er war aber auch Schriftsteller und Lehrer, schrieb politische Sachbücher, hielt populärwissenschaftliche, philosophische Vorträge im Radio und Fernsehen (Jaspers, 2000) und schrieb auch autobiographische Schriften (Jaspers, 1977).

Selbstvergewisserung

Jaspers zeigt: Leid, Krankheit und Angst sind zu überstehen! Schreibend darüber zu reflektieren ist ein Königsweg dazu. Es waren Fragen auf Leben und Tod, die ganz besonders von 1937 bis 1945 Thema waren. Es war die Zeit der Nazis, die Zeit des Schreckens.

Gertrud und er wussten, dass auch sie eines Tages auf einer Todesliste des Regimes stehen könnten. Angesichts dieser trüben Aussichten wollte Jaspers sich in dieser Zeit seiner selbst vergewissern, wo er als Philosoph und Mensch steht. Was es bedeutet Mensch zu sein und wie zu handeln wäre, wenn einem das letzte Quantum Freiheit genommen werden könnte. All dies tat er schriftlich, in autobiographischen Selbstzeugnissen, in Briefen und in Entwürfen für philosophische Bücher.

Krankheit als Korsett

Jaspers hat seine Krankheit schriftlich begleitet, das genaue Beobachten und Tagebuch führen war der Weg zum Erfolg, um sich selbst eine Therapie zu verordnen, die es bis dahin noch nicht gab. Das Tagebuch ist bei ihm somit keine Erinnerungsstütze für die Zukunft, es sind ärztliche, philosophische, politische und existenzielle Fragen, die darin ihren Niederschlag finden. Jaspers

war kein humorloser Mensch, doch die Erinnerungen vieler Studierender und ihm freundschaftlich verbundener Bekannter betonen stets den Lebensernst, den Jaspers in den Begegnungen, Gesprächen und Briefen an den Tag gelegt hat (Piper & Saner, 1974).

Mit 22 Jahren begann er damit, genau aufzuschreiben, welchen Einfluss äußere Umstände auf sein Wohlbefinden und seine Krankheit hatten. Er musste lernen zu unterscheiden zwischen kranken und gesunden Tagen, lernen zu erkennen, ob es heute ein guter oder schlechter Tag werde und lernen, die gesunden Stunden zu nutzen. Die kräftigen Zeiten waren stets fragil. „Die Mehrzahl meiner Tage ist beschattet von körperlichem Mißbefinden“, schreibt Jaspers (1967, S. 118).

Seine schwächliche Konstitution war ein Handicap von Jugend an. Es war schwer für ihn, soziale Kontakte zu knüpfen, er konnte nicht tanzen, nicht wandern, nicht reiten und er konnte nicht spielen mit seinen Altersgenossen, dazu war er zu schwach.

„Die isolierende Wirkung des Krankseins ist in aller Stille unerbittlich. Man wird gleichsam ausgeschieden, ohne daß es jemand sagt. Man wird mit Mitleid behandelt, mit Schweigen und Verschweigen umgeben“, schreibt Jaspers (1967, S. 139). Offen anzusprechen traue sich das fast niemand, lieber sei es den anderen, wenn er verschwinde und nicht lästig sei.

Dadurch fühlte er sich oft nutzlos und

hilflos. Melancholie gepaart mit Todessehnsucht war die Folge (Jaspers, 1967, S. 135f.). Als junger Mann vertraute er im Sommer 1905 seinem Tagebuch an: „Gesunde können Kranke nicht verstehen.“ (ebd. S. 140) Ihr Maßstab sei der eines Gesunden, kein Verständnis, keine Anerkennung dafür, was es heißt, die körperlichen Schwächen auszugleichen.



Zu besonderen Anlässen wie z. B. zu Silvester war es besonders schlimm. Er schrieb damals: „Ich bin ein toter Mensch. Un-erträglich für die meisten Menschen. Keine seelische Einstimmigkeit mehr mit irgendeinem Freunde, keine Liebe zu einer Frau, keine Produktivität – hat es noch Zweck für mich zu leben?“ (ebd. S. 135)

Ja, es hatte Sinn und Zweck, schon zwei Jahre später, 1907 hat sich sein Leben stark verbessert. In diesem Jahr hat er seine große Liebe und spätere Frau Gertrud Mayer (1879 – 1974) kennen gelernt.

Der tägliche Kampf

Der schwer lungenkranke Jaspers hätte eine Infektion mit dem Corona-Virus keinesfalls überlebt. Was für uns im Zeichen der Pandemie als lästige Ausnahme in Erscheinung tritt, war für Jaspers sein tägliches Brot. Furcht vor einer Grippe oder einer Verkühlung, spazieren gehen war nur möglich mit hochgeschlagenem Mantelkragen, sprechen dabei verboten, jeder Luftzug könnte

bedeuten, für mehrere Wochen ans Bett gefesselt zu sein. Es war ihm nicht möglich, mehr als drei oder fünf Bücher zu schlichten, er konnte keine 500 Meter gehen, ohne danach eine Pause zu machen. Deshalb war es auch lebensnotwendig, eine Wohnung in unmittelbarer Nähe zur Universität zu bewohnen. Bevor er eine Vorlesung besuchte, musste er den Schleim und Eiter seiner Bronchien aushusten, dann eine halbe Stunde ausruhen, danach ging es zur Vorlesung und gleich danach wieder eine halbe Stunde Rast am Canapé. 76 Jahre lang waren die Bronchien die heimlichen Herrscher seines Alltags.

Er schrieb dazu: „Die Aufgabe richtiger Behandlung greift so sehr in jede Stunde ein, daß es ist, also ob jemand ständig mit einem bis an den Rand gefüllten Glas Wasser in der Hand leben und dabei aufpassen sollte, daß er keinen Tropfen verschüttet.“ (Jaspers, 1967, S. 121)

Im Angesicht des Todes

Jaspers hat das Naziregime unterschätzt. Dass ein so ungebildeter Mann wie Hitler Reichskanzler bleiben könnte, war ihm fremd (Jaspers, 1977, S. 101). Durch die „Mischehe“ mit seiner jüdischen Frau wurde er 1937 aus dem Dienst der Universität entlassen und später mit dem Verbot zu publizieren belegt. Nach und nach wurde Gertrud und ihm bewusst, dass auch sie dem Regime zum Opfer fallen könnten.

Karl und Gertrud haben mit dem Gedanken gespielt, vor Hitler zu flüchten. Er war ein renommierter Philosoph, hatte Beziehungen in die Schweiz und nach Frankreich. Doch schnell war klar, seine Gesundheit ließ eine Flucht nicht zu. Diese zwei Aspekte verstärkten die Dramatik dieser Zeit.

Der chronisch Kranke in einem faschistischen Willkürsystem gefangen.

Jahrelang dauerte diese Ungewissheit, die Sorge, die Furcht. Sie befanden sich, wie so viele Menschen im Krieg, in einer Grenzsituation.

Grenzsituation – kein Ausweg, kein Plan

Grenzsituation ist die wirkmächtigste philosophische Begriffskreation von Jaspers. Er hat den Gedanken als junger Arzt entwickelt, es dann philosophisch-phänomenologisch ausformuliert und Zeit seines Lebens daran festgehalten. Immer wenn Menschen an ihre Grenzen kommen, an die Grenzen des Machbaren, des Verkräftbaren, des Erträglichen, können sie sich in einer Grenzsituation befinden. Jaspers hat als Psychiater beobachtet, wie sich das Leben durch Krankheit, Leid und Tod zu einem Kampfplatz entwickelt, der seine unbarmherzigen Seiten zeigt. Da helfe letztlich kein Planen und Vorsorgen (Jaspers, 1994, S. 203). Deshalb konstatiert Jaspers „der Welt als Ganzes“ eine Zerrissenheit, die ihr innewohnt. Nie können wir sicher sein, dass unsere Wünsche und Pläne in Erfüllung gehen. Und was zerreißt unser Leben am schlimmsten? Der Tod ist die Grenzsituation per excellence. Natürlich können wir Gesundheit, soziale und finanzielle Absicherung beeinflussen, aber er



wird uns ereilen. Er ist eine Grenze, an die wir stoßen, unüberwindbar, unberechenbar. Der Tod ist Abbruch aller Möglichkeiten, Beziehungen und Verhältnisse, ein radikales Ende (Mersits, 2010, S. 95).

Um sich davon nicht in die Enge oder in die Depression treiben zu lassen, gilt es, dem Tod und den damit verbundenen Konsequenzen ins Auge zu sehen.

Jaspers beschreibt die rechte Einstellung dazu mit dem altmodischen Begriff der Tapferkeit. Was ist damit gemeint? Tapfer verhalten sich jene, die sich nicht durch die Trostlosigkeit des Todes und den Schrecken des Nichtseins unterkriegen lassen. Denn wahrhaftige Tapferkeit heißt, ohne Selbsttäuschung zu sterben (Jaspers, 1994, S. 225).

Der moralische Impetus dessen ist: Sein Leben angesichts des Todes zu prüfen und sich seine Endlichkeit bewusst zu machen. Sich von halbherzigen und unbedeutenden Gewohnheiten zu verabschieden und den Alltag mit freud- und sinnvollen Tätigkeiten zu füllen (Mersits, 2010, S. 96f.).

Was ist dazu besser geeignet, als sich ernsthaft und in aller Ruhe schreibend darüber Gedanken zu machen, um sich zu fragen: Wer bin ich, wo stehe ich, wer gehört zu mir, was will ich nicht missen, usw. Eine schreibende Selbstvergewisserung, ohne Selbsttäuschung!

Dies ist somit das Gegenteil der häufigsten Reaktion auf Grenzsituationen, nämlich Verdrängung und Verschleierung. So nach dem Motto: Man stirbt vielleicht, ich nicht, man wird krank, ich nicht, den anderen schadet Alkohol und Zigaretten, mir auch, aber nur wenig.

Nicht-Sehen-Wollen und Nicht-Wis-

sen-Wollen sind verlockende Angebote, sie lenken ab von Tod und Leid. Doch Grenzsituationen können jederzeit am Horizont erscheinen und unverhofft vor unserer Türe stehen.

Ich sterbe, damit du leben kannst

Angesichts seiner körperlichen Verletzlichkeit stellt sich für Jaspers die Frage, wie dem politischen Unrechtsregime der Nazis zu begegnen wäre. Nicht durch offenen Widerstand, der verpuffen würde, aber auch nicht durch Anbiederung. Was übrig blieb, war persönliche Entschlossenheit bis hin zur äußersten Möglichkeit, seinem Leben selbst ein Ende zu setzen.

Jaspers haderte mit der Ungewissheit, die der Krieg mit sich brachte. Um selber aber Gewissheit zu erlangen, welche Entscheidungen er zusammen mit Gertrud treffen wollte, führte er Tagebuch. Restlos alles durchdenken, nach allen Seiten, wollte er. Eine der Hauptfragen dieser Zeit: Selbstmord, ja – aber unter welchen Umständen? Um einem qualvollen, würdelosen Sterben zuvorzukommen, zum Beispiel. Der staatlichen Gewalt und Willkür ausgeliefert zu sein, ohne Möglichkeit der Gegenwehr, das konnte und wollte Jaspers nicht dulden. Dazu seine Tagebucheintragung vom 14. August 1942: „Der Selbstmord ist nicht mehr Selbstmord, wenn er die würdige Vorwegnahme einer wie immer gearteten Hinrichtung ist.“ (Jaspers, 1967, S.161)

Im inneren Kampf und mit stiller Verzweiflung suchten Gertrud und Karl nach Wegen, wie der politisch erdrückenden Situation standzuhalten sei. Dabei konfrontierte Gertrud ihren Ehemann immer wieder mit dem Vorschlag, allein die Welt verlassen zu dürfen, denn sie sah darin eine Chance, dass ihr Mann verschont bliebe, um sein philosophisches Werk vollenden



zu können (Jaspers, 1967, S.158f.). Doch er wollte davon nichts hören, für ihn war klar, wenn sie sterben, dann gemeinsam. Die Zyankali-Kapseln waren immer griffbereit.

Denn: Ohne Gertrud sei er nichts. Seine Schriften seien nicht nur die seinen, sein Werk lebte von und mit seiner Frau. „Es lebt und gedeiht nur aus der Substanz unserer Treue,“ schreibt er ins Tagebuch.

Absolute Solidarität und Treue waren die Ecksteine dieser tiefen Verbundenheit. Darum schrieb er: „Gertrud möchte den Opfertod sterben für mich und für die Vollendung meiner Philosophie als Werk in der Welt. Aber dann wäre sie nicht mehr meine, nicht mehr unsere Philosophie, sondern nur noch ausgedachtes Zeug.“ (Jaspers, 1967, S. 161)

Beide haben überlebt. Nach dem Krieg hat er als Philosoph schreibend seine Stimme erhoben. Er schrieb wichtige und umstrittene Bücher zur Schuldfrage (Jaspers, 1974), zur Atombombe (Jaspers, 1988) und zur allgemeinen Lage der Bundesrepublik Deutschland.

Dabei scheute er keinen Konflikt, denn er war der Wahrheit, der Freiheit, der Wissenschaft, der Kommunikation in Offenheit und Liebe und dem Humanismus verpflichtet. Das sind große und geschichtsträchtige Begriffe. Er hat sie in seinen Schriften ausgiebig behandelt und, wie viele Weggefährten bezeugen, auch sein Leben danach ausgerichtet (Piper & Saner, 1974).

Schreiben als Selbstvergewisserung in schweren, unsicheren und erdrückenden Zeiten hilft, an dieser Welt nicht zu verzweifeln oder an ihr nicht verrückt zu werden. Vor 75 Jahren ging der Zweite Weltkrieg zu Ende. Es war eine Zeit, in der oft



jahrelang nichts von geliebten Menschen zu hören war. Umso größer dann die Freude, wenn die Zeit unversehrt überstanden wurde. Im November 1945 war die ehemalige Studentin und spätere Freundin der Familie Jaspers, Hannah Arendt, von dieser Freude erfüllt. Sie schrieb: „Lieber Karl Jaspers, seit ich weiß, dass sie beide durch den ganzen Höllenspektakel heil durchgekommen sind, ist es mir wieder etwas heimlicher in dieser Welt zumute. Ich brauche Ihnen nicht sagen, dass ich all die Jahre an Sie mit Sorge gedacht habe.“ (Arendt, 2015, S. 34)

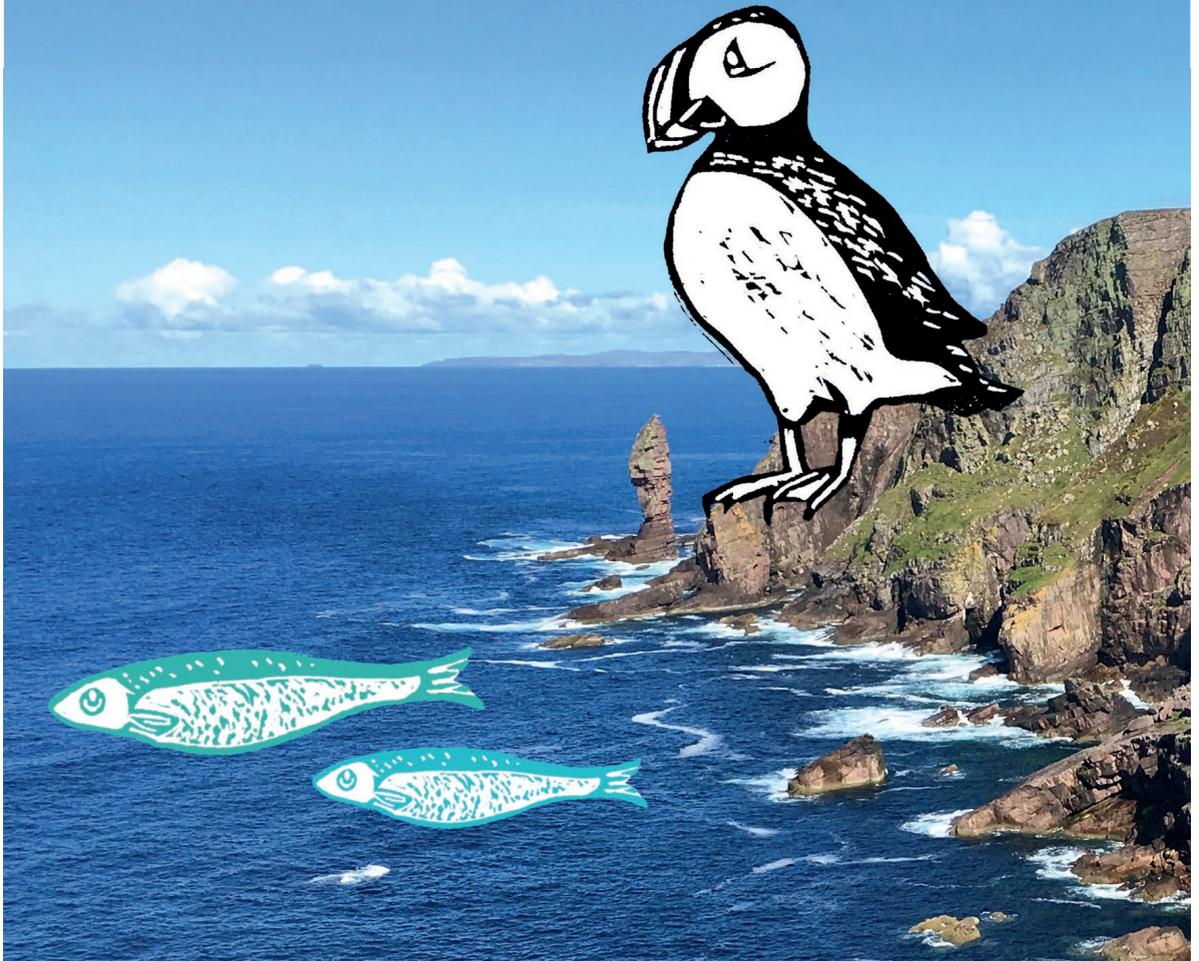


*Mag. Dr. phil. Markus Mersits ist Philosoph und Schreibtrainer für wissenschaftliches und berufliches Schreiben. Er unterrichtet an Universitäten, Fachhochschulen und privaten Bildungsinstitutionen.
hippocampus.at*

© Nicole Heiling

Handgeschnitzte Stempel

aus der Feder der Wiener Illustratorin **Sandra Biskup**



Die Motive – wahlweise auch mit Initialen oder Namen – werden nach Ihren individuellen Wünschen entworfen und per Hand geschnitten.

Jeder Stempel ist ein Unikat!

Sandfarbe

ONLINE SHOP

shop.sandfarbe.at



Das nächste Heft erscheint März 2021

**Infos, Blog, Einzelbeiträge und mehr auf:
schreibraeume-magazin.at**

IMPRESSUM

SchreibRÄUME Magazin für Journal Writing, Tagebuch & Memoir
Ausgabe 2, September 2020, Thema: Vom Schreiben über Körper und Krise
Herausgeberinnen & Redaktion: Dr. Birgit Schreiber & Mag. Johanna Vedral
Gesamtherstellung: Verlag punktgenau Wien
Sämtliche Illustrationen & Titelbild: Victoria Rabinowe
Erscheinungsweise: Jährlich 2 Ausgaben
Abo und Leserservice: schreibraeume-magazin.at
ISSN 2707-6865

Für's genaue Schauen und den sprachlichen Feinschliff bedanken wir uns herzlich bei Gesine Hasselmeier, Brigitte Pagendam, Henrike Hölzer und Sandrine Hudl!